

Schuscha

Zwei Reden¹ anlässlich des Gedenkens an die Tragödie:

- I. Schuscha - Stadt des Schmerzes (2012) S. 1 - 4
- II. Schuscha – ein zerstörtes Kulturerbe !? (2011) S. 5 - 8

Prof. Dr. Wilfried Fuhrmann

I. Schuscha - Stadt des Schmerzes

Schuscha lebt und wird leben

– solange unser Denken, unsere Kultur und Zivilisation sowie unser Handeln von Schuscha mitbestimmt werden.

Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit in unseren schnellebigen Tagen. Es ist nicht nur für mich als ein politischer Pessimist, der sich gleichwohl für einen Realisten hält, eine zu lange Zeit. Denn es ist eine sehr schmerzhaft Zeit – auch des Hoffens – gewesen und es fragt sich, wie lange Menschen mit Schmerz umgehen und leben können. Fest steht nur, daß Schuscha im Laufe der vielen Jahre, für viele Menschen zu einer Stadt des dauernden Schmerzes geworden ist.

Dabei muß man nicht in erster Linie an die Toten sowie die physisch und psychisch nachhaltig geschädigten Menschen denken - oder an deren Anzahl, wobei laut russischer Statistik im Jahre 1989 der engere Stadtbezirk von Schuscha zu 98 % und der Distrikt zu 91,7 % von Aserbaidshanern bewohnt waren.

Ohne die einzelnen Schicksale zu vergessen geht es nicht primär um Zahlen und Statistiken. Es erscheint unwürdig, sich in Zahlenstreitereien zu verfangen oder sich dadurch im Schmerz „relativieren“ zu lassen. Und zugleich ist es unerheblich, wo und wie viele Armenier (in absoluten oder relativen Zahlen ausgedrückt) in und um Schuscha sowie in Berg-Karabach gelebt haben.

¹ Es handelt sich hierbei um das der jeweiligen Rede zugrunde liegende Manuskript.
„Schuscha - Eine Stadt des Schmerzes“ wurde gehalten am 8. Mai 2012 im Aserbaidshanischen Haus, Berlin.
„Schuscha - Ein zerstörtes Kulturerbe!?“ wurde gehalten am 8. Mai 2011 in der Galerie Berlin-Baku, Berlin.

Der Krieg sowie die Zerstörung Schuschas am 8./9.1992 ist durch keine Zahl zu rechtfertigen und auch eine vermeintliche oder faktische Bevölkerungsmehrheit in Berg-Karabach sowie die Reklamation einzelner jahrhundertealter Siedlungen schaffen kein Recht dafür und lassen die begangenen Gräueltaten auch deshalb nicht „verstehen“. Wer sich auf quasi vorzeitliche Siedlungen beruft und damit Krieg und Annexion begründen will, wir kennen diesbzüglich mehrere sich rechtfertigende Staaten auf der Welt, der hat letztlich stets, insbesondere angesichts der Menschenrechte Unrecht. Es berufen und beriefen sich derart auf Siedlungen vor hunderten von Jahren zumeist Sieger in geopolitischen, i.d.R. nationalistischen Kriegen.

Auch Verweise auf die Verträge von Gulistan 1813 und Turkmenchay 1828 zwischen Russland und Persien geben keine tragfähigen Argumente für die Un-Taten im Jahre 1992. Allerdings begann die heute noch andauernde kaukasische Tragödie mit diesen Teilungen Aserbaidschans und den Verträgen, die zu starken armenischen Migrationen aus Persien und den daraus folgenden Ansiedlungen in Berg-Karabach durch die russische Regierung geführt haben. Diese Migrationen führten nicht nur zum Entstehen auch armenischer Kulturgüter im Distrikt Schuscha, sondern auch zum Entstehen eines (wohl durchaus von russischer Seite geplanten) nachhaltigen Streit- und Konfliktpotentials (den sich die sowjetisch-russische Führung bei Belieben zu nutze macht) sowie einer gewissen ethnischen Zweiteilung innerhalb des Karabach Khanates sowie verstärkt in der russischen kolonialen Provinz als „Rechtsnachfolger“ bei der Auflösung des Khanates.

Aber auch diese geschichtlichen Daten sind für die Beurteilung des 8. Mai 1992 nahezu unerheblich, da 1992 ein durch nichts zu rechtfertigender Genozid an den Aserbaidschanern, die Zerstörung Schuschas als einer jahrhunderte alten Wiege der aserbaidschanischen Kultur und die anschließende, immer noch andauernde Okkupation der Stadt und des gesamten Landkreises erfolgte. Aber auch die vorgebrachten Begründungen mit Hinweisen auf Unruhen, Ereignisse und blutige Aufständen in den Jahren 1905 und 1920 oder durch ein von Armeniern anderswo erlittenes Unrecht geben keine Rechtfertigung ab und insbesondere keine in Form einer Art von Aufrechnung.

1992 wurde schlicht eine Gelegenheit machtpolitisch brutal oder manche sagen „christlich“ unmenschlich genutzt. Dieses zeigt sich umso deutlicher, wenn immer darauf verwiesen wird, daß Armenier sowieso die Bevölkerungsmehrheit hatten und jede Abstimmung gewonnen hätten. Wenn insbesondere letzteres der Fall gewesen sein sollte, dann sind niedere Motive für den Krieg als Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen.

Schuscha steht für erlittenes Unrecht!

Schuscha ist eine Stadt des Schmerzes. Des Schmerzes aller Menschen.

Aber was für ein Schmerz ist es?

Bei „Stadt des Schmerzes“ wird nicht primär an körperliche und psychische Schmerzen von Menschen gedacht – auch nicht an jene, die im Fokus bei bspw. einem „Aktionsbündnisses schmerzfreie Stadt Münster“ stehen.

Aber selbst im Falle eines starken Pessimismus` kann man „Schuscha“ nicht quasi als Name einer Toten, einer toten Stadt zu verstehen und in ein Geschichtsbuch zerstörter, toter Städte eintragen und dann in Klagen, in ewige Klagen an irgendeinem bestimmten Ort verfallen oder in Magie fliehen.

Der genau bestimmbare und individualisierbare Schmerz „Schuscha“ ist ein nachhaltig seelischer, ein kultureller und damit ein zivilgesellschaftlicher Schmerz.

Viele Deutsche berührt er persönlich aufgrund der großen Hoffnungen in Deutschland auf einen zivilisatorischen, demokratischen Neuanfang nicht nur in Europa, sondern u.a. auch im Kaukasus nach dem Zusammenbruch der UdSSR.

Dieser Neuanfang, der an der völkerübergreifenden freien Demokratie der ersten demokratischen Republik Aserbaidschan (1918 – 1920) hätte anknüpfen können (und auch müssen), hätte in Schuscha, dem alten kaukasischen „Musikkonservatorium“, einen offenen zentralen Ort der Künste und Kultur für den ganzen Südkaukasus bzw. für Transkaukasien haben und entwickeln können.

Wenn man auch der Begrifflichkeit eines sog. Kulturerbes der UN skeptisch gegenübersteht, da ein Erbe i.d.R. einen verstorbenen Erblasser erfordert, den allgemein verwendeten Begriff dennoch nutzt, so stellt die Ermordung und Vertreibung der Aserbaidschaner sowie die anhaltende Okkupation geradezu das Gegenstück dar bzw. die negativ Definition des Kulturerbes: Die Kulturschande. Es ist eine Schande armenischer Eliten, d.h. des Klerus und der Politiker Armeniens. Diese armenischen Eliten sind streng vom armenischen Volk zu unterscheiden! Denn an dieser Schande, an diesem Brandmal leiden Armenier, das armenische Volk und seine Jugend seit Jahre, auch noch. Das Volk leidet, wenngleich der Staat im Besitz eines großen, quasi re-naturalisierten Territoriums nach einem systematischen kulturellen Genozid in Form der Zerstörung der aserbaidschanischen kulturellen Infrastruktur und Kulturlandschaft in Schuscha und der ganzen Region sowie in und um Berg-Karabach.

Die Vereinten Nationen haben allerdings keine „Konvention“ zur Ächtung eines kulturellen Genozids verabschiedet – mehrere Siegermächte des Zweiten Weltkrieges hatten wohl allen Grund, dieses zu verhindern.

Aber dennoch ist Schuscha eine Stadt des Schmerzes aufgrund eines erlittenen kulturellen Genozids und dieser Schmerz wird nicht dadurch geringer oder relativiert, daß die meisten Kriege aus Überlegungen der Geopolitik, des Ressourcenzuganges und - wegen der zerstörten Kultur einer kaukasischen Kulturhauptstadt heute besonders hervorzuheben – einer gezielten Zerstörung von Kultur (-trägern und -gütern) geführt wurden und werden.

Kriege sind i.d.R. Kulturkriege. Dieses ist verwerflich und schändlich – moralisch, aber besonders angesichts der Aufklärung seit Ende des 30zig-jährigen (Religion-) Krieges auf deutschem Boden mit dem Frieden von 1648. Dabei wird in diesem Jahr bekanntlich der 300ste Geburtstag des aufgeklärten preußischen Königs Friedrich der Große (1712 – 1786) in Potsdam unter dem Motto: „Friederisiko“ gefeiert - mit einer Vielzahl von Veranstaltungen, Diskussionen und Ausstellungen. Die Bedeutung der Aufklärung und des verwerflichen Verhaltens von Klerus und Privilegierten verdeutlicht auch der zur Zeit in den deutschen Kinos laufende Film: „Die Königin und der Leibarzt“.

Schuscha steht damit für einen bereits 20 Jahre anhaltenden schmerzhaften Schlag ins Gesicht der Menschheit.

Diesen Schlag werden möglicherweise aber nur die wenigen „aufgeklärte“, rational denkende und human fühlenden Menschen empfinden: Wahrscheinlich richten immer mehr Menschen ihr Handeln einfach an der Überlegung: „Geht es mir besser dadurch“ aus sowie scheinbar pragmatisch angesichts von Realitäten und dabei ohne wahre Rechtfertigung sowie Ratio (also letztlich inhuman) aus. Es ist eben leichter, die Ratio zu verdrängen und dann lieber zu glauben und zu fühlen, als zu denken.

Hier ist leider auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß derart die inneren, die heimlichen Sympathien vieler Politiker in Deutschland und Europa eher auf der Seite des sog. christlichen Armeniens als auf der Seite des überwiegend moslemischen Aserbaidschans liegen – trotz vieler Lippenbekenntnisse und diverser Resolutionen. Die immer wiederholte Phrase vom vermeintlichen islamischen Terror, der durch die damit begründeten Verhaltensweisen sogar entstehen und Bedeutung gewinnen kann, schüren den Zweifel und schaffen Scheinrechtfertigungen. Dieses gilt insbesondere in Armenien mit seinem Dreiklang von Glaube, Nationalität und Schrift.

Entsprechend der Vorurteile ist es umso wichtiger, „Schuscha“ in Deutschland immer wieder und verstärkt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und Politik zu rücken.

Dabei ist den Soldaten und Freischärlern die vollkommene Zerstörung Schuschas nicht gelungen. Denn hatten bspw. viele Norddeutsche, wie ich, früher noch nie etwas von Mugam gehört, so kennen heute bereits viele diese Musikform aus Schuscha bzw. Berg-Karabach. Zwar versteht ein wenig musikalisch gebildeter Mensch den Mugam der „Garabagh School of Mugham“ nur zum Teil - trotz zwischenzeitlich vorhandener großartigen CDs und ganzer CD-Sammlungen (wie die 24 CDs des „Friends of Azerbaijan Culture“ Funds, 2005). Aber es genügt, um die große kulturelle Leistung zu sehen und zu achten – unabhängig von der internationalen Anerkennung als ein Weltkulturgut.

Und dieses gilt nicht nur in einem abstrakten Sinne, sondern bezieht sich auch auf die Menschen und die Stätte des Mugams: Schuscha. Und jeder, der etwas sensibilisiert ist, erkennt, wie Mugam lebt und sich weiterentwickelt. Dieses ist wahrscheinlich auch ein Erfolg der aserbaidchanischen Kulturpolitik im laufenden Prozeß der Staats- und Nationenbildung. In jedem Falle ist es die Folge der in Schuscha geschaffenen Grundlagen und Entwicklungen. Aber nicht nur Musiker, auch Dramaturgen und Filmschauspieler, Schriftsteller, Maler und Pädagogen, sondern auch Kunsthandwerker im Bereich der Seiden- und Teppichproduktion sowie Architekten gehören dazu. Man denke an die erste Oper und damit an Uzeyir Hacebaeyov oder an die Dichterin Xursidbanu Natavan oder an Martuza Maemmaedov, alias Bulbul sowie an Jabbar Garayaglidi oglu.

Dieser „Humus“ nährt immer noch den aserbaidchanischen Kulturbaum. Schuscha ist eine seiner nicht zu kappenden Wurzeln.

Aber es gibt auch Gefahren für diese starke Wurzel, wobei das Wort Wurzel bewußt gewählt ist und nicht das Wort: Erbe. Diese Gefahren bestehen nicht nur in dem seit 1828 wachsenden Nationalismus bis hin zum Chauvinismus einzelner Völker, sondern in weltweit zu beobachtenden modernen Entwicklungen und Phänomenen. Ohne weitere Ausführungen seien nur genannt die politik-technischen staatlichen Entwicklungen sowie die mit steigenden Einkommen und Vermögen einhergehenden zunehmenden Lebensorientierungen der Menschen, besonders auch ihrer führenden Vertreter, an materiellen statt an kulturellen und humanitären Größen.

Und gerade wegen dieser Gefahren gilt m.E. die Anfangsthese:

Schuscha wird leben – wenn es unsere Ziele und Werte sowie Handlungen weiterhin mit beeinflusst.

Dieses aber liegt überwiegend in den Händen von Politikern, auch deutschen Politikern sowie der Zivilgesellschaft und der Jugend!

II. Schuscha – ein zerstörtes Kulturerbe !?

Vorbemerkung:

Einerseits danke ich für die Einladung und Gelegenheit, hier sprechen zu dürfen und andererseits frage ich mich, ob ich überhaupt berechtigt bin, etwas zu sagen und warum ich überhaupt etwas sagen möchte. Zögern lässt mich darüber hinaus die Überlegung, daß ich wahrscheinlich angesichts des schrecklichen Ereignisses als Ökonom zu rational bin und als Norddeutscher die Trauer und dieses Ereignis heute weniger emotional als viel mehr zukunftsorientiert im Sinne einer Verpflichtung gegenüber den Opfern verstehe und empfinde. Entsprechend werde ich zu dieser Tragödie stark vor meinem persönlichen Hintergrund sprechen

Zu dem „Warum“ gibt es mindestens **vier Gründe:**

Erstens:

Seit meiner Kindheit und beginnenden Erziehung in Kiel kann ich weder mit Ungerechtigkeiten umgehen und mich einfach damit abfinden, weil die Welt angeblich schlecht ist, noch kann ich opportunistisch stets einfach mit dem Sieger feiern. Entsprechend kann ich mich weder über den Tod eines Menschen freuen, egal wieviel Schuld er juristisch und moralisch auf sich geladen hat noch kann ich Mord und Vertreibung ohne Ausgleich und Reue vergessen.

Und in Schuscha, der letztlich im Jahre 1750 von Panah Ali-Khan als Umbenennung der zunächst als Festung gebauten und als Bayat entwickelten Hauptstadt des aserbaidshianischen Khanates bzw. Fürstentums Karabach, also der Hauptstadt von Berg-Karabach, ist massives Unrecht geschehen.

Des Falles der auf einem Hochplateau gelegenen bedeutsamen Stadt Schuscha am 8.Mai 1992 gedenken wir heute. Und wir gedenken dabei eines nach meinem Verständnis des Völker- und Menschenrechtes sowie der internationalen Konventionen in Schuscha an der aserbaidshianischen Bevölkerung begangenen Genozids. Dabei waren Aserbaidshianer mit einem Bevölkerungsanteil von rd. 98 % im Jahre 1989 gemäß sowjetischer Statistik die mit Abstand größte und dominierende Bevölkerungsgruppe in Schuscha. Dem Genozid folgte dann ein vollkommener kultureller Genozid in Form der Zerstörung der alten kulturellen Infrastruktur und Kulturlandschaft in Schuscha und in ganz Berg-Karabach. Mit der vollkommenen ethnischen Entvölkerung und der totalen Zerstörung sollte eine Rückkehr der Vertriebenen in das eigene alte Siedlungsgebiet schon faktisch unmöglich werden. Wir Deutsche können es uns vielleicht leichter bei einer Erinnerung an Königsberg und Ostpreußen vorstellen und mitfühlen. Das Signal war bereits im Jahre 1992 so eindeutig – die Gespräche bzw. Verhandlungen in der Minsk-Gruppe ebenso wie bilateral mit Armenien sind es ebenso.

Und dennoch muß man über diese immer noch blutenden Wunden in Südkaukasien sprechen – gemeinsam!

Und dieses führt mich, der ich jetzt in Potsdam lebe, zu meinem **zweiten Grund**: Dieses ist eine andere geschichtliche Wunde, an die ich durch die Eröffnung einer Forschungs-, Gedenk- und Begegnungsstätte in dem ehemaligen Wohnhaus von Johannes Lepsius (1858 – 1926) gerade jetzt am 2. Mai 2011 in Potsdam frisch erinnert wurde. Es geht um die an Armeniern früher begangenen Massaker und ihre erzwungenen Märsche nach Mesopotamien, d.h. aber für viele von ihnen in den Tod.

Zu den Exponaten dort gehören auch tief bewegende Bilder von getöteten Kindern und zerstümmelten Leichen, so wie wir sie leider aus Schuscha und Berg-Karabach jetzt auch kennen und uns erinnern.

Die ausgestellten Bilder stammen von dem deutschen Schriftsteller, Orientalisten und Journalisten Armin T. Wegner (1886 – 1978). Dieser Armin Wegner wurde später von den Nazis verfolgt, weil er 1933 in einem Brief an Adolf Hitler gegen Diskriminierung protestierte und sich für die Juden einsetzte. Es ist aber auch der Wegner, der nach mehrfachen Begegnungen in Positano/Italien Essad-Bey, den viele mit dem Roman „Ali & Nino“ verbinden, der also Essad-Bey in seinen Tagebuchaufzeichnungen als einen literarischen Hochstapler und Lügner bezeichnete.

Dergestalt kann Essad-Bey mit dem Roman „Ali & Nino“ m.E. nicht zu einer Art von aserbajdschanischem Pendant zu Franz Werfel mit dem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ werden – entgegen den Bemühungen, die ich seit einiger Zeit beobachte.

Dabei empfinde ich die Popularisierung des Romans „Ali & Nino“ deshalb als positiv, weil er jedem die seit Jahrhunderten bestehende geographische Frontlage Aserbajdschans zwischen fremden Interessen und auch Religionen ebenso verdeutlicht wie der Roman auch den Gedanken an Versöhnung, Gemeinsamkeit und auch Liebe bewußt macht – fast so wie es für uns Deutsche Lessing in „Nathan der Weise“ zeigt. Aber Kunst muß man erkennen und leben!

Damit bin ich bei meinem **dritten Grund**, hier heute zu sprechen.

Kultur und Kulturschaffen ist ein Kennzeichen von Zivilisation. Dieses gilt zumindest für jeden, der von den philosophisch-juristischen bzw. staatsrechtlichen Erkenntnissen des 1648 beendeten Dreißigjährigen Krieges, d.h. von der deutschen Aufklärung geprägt ist.

Dabei steht Schuscha nicht nur für Kultur wegen der Architektur und Ornamentik (Shebaka) von vor rund 150 Jahren und ist nicht nur wegen der Teppiche (Tschelebi, Lampa usw.) bekannt. Schuscha ist über Mugham, eine einzigartige und als Weltkulturerbe anerkannte Musik, als das „Aserbajdschanische Musikonservatorium“ bekannt und ist schon damit eine tiefe Wurzel der aserbajdschanischen Identität – vergleichbar für Deutsche mit Königsberg und der Klassik sowie Philosophie. Wer Erzählungen über Karabach (gemeint ist dann das Khanat resp. Fürstentum Karabach) liest, der denkt unwillkürlich an Ostpreußen in der Erzählung „So zärtlich war Suleiken“ von Siegfried Lenz.

Wer in Baku die Treppen vom Gencevi-Denkmal hinabsteigt zum Gencevi-Museum, der sieht in dessen Hauswand auch die Statue der großen Dichterin Xursidbanu Nataevan (1832-1897). Sie ist eine der großen Töchter von Schuscha – und solange sie auf der Welt gelesen und an sie erinnert wird, so lange ist Schuscha keine verstummte Stimme.

Aber zu nennen sind auch der Komponist der ersten Oper des moslemischen Orients, Üzeyir Hacıbaev (1885-1948) und der Opernsänger Murtuza Maemmedov (1897 – 1961), liebevoll Bülbül nach der zarten symbolträchtigen Orchidee genannt. Oder denken wir an den Dichter Quasim bey Zakir (1784-1857), an den Komponisten, Maler und Schriftsteller Mir Möhsün Naevvab Qarabagi (1833-1918) sowie den Pädagogen Haeseneliy xan Qaradagi

(1848-1929), den Dramaturgen Naecef bey Vaezirov (1854-1932) und auch an den Filmschauspieler Laetif Saeferov (1920-1963) sowie den Komponisten Soltan Hacibaeyov (1919-1974).

Kurz: mein dritter Grund zu sprechen ist, mit dazu beizutragen, das Gedächtnis an diese Kulturhauptstadt und die geschaffene Kultur wach zu halten. Oder anders ausgedrückt: Es muß verhindert werden, daß die Stimmen aus Schuscha und die Stimme von Schuscha für immer verstummen.

Die Zerstörung einer derartigen Stätte ist bei allen religiösen Bekenntnissen und scheinbaren Rechtfertigungen des Siegers mit der sog. Selbstbestimmung immer ein Akt von Unzivilisation und Barbarei. Diese Kulturstadt gehört auch heute noch zu unserem gemeinsamen menschlichen Erbe – und sollte es auch materiell, faktisch wieder werden.

Dieses gilt auch gerade deshalb, weil es eine Kulturhauptstadt von ganz Transkaukasien war, denn als eine derartige Stadt hat sie bei großer Individualität vieler Persönlichkeiten auch große armenische Töchter und Söhne hervorgebracht. Und es gibt auch große russisch- und deutsch-stämmige Persönlichkeiten aus Schuscha und Berg-Karabach.

Diese Wurzel, diese kulturelle Vitalität und die geschaffene Kultur leben entweder in uns weiter, werden von uns getragen und entwickelt oder aber wir verarmen und stehen in der Gefahr, bis auf das Niveau von Usurpatoren zu verrohen.

Manchmal – und Schuscha ist ein derartiger Fall – muß man sich die Wahrheit, die kulturelle Wahrheit, also die Identität und quasi Persönlichkeit eines Ortes immer wieder neu schaffen. Und in bestimmten Situationen erhält und schafft der (Wach-)Traum die Wirklichkeit.

Aber auch der über „Ali & Nino“ und über Armin Wegner zu Essad-Bey geschlagene und noch offene Kreis ist noch zu schließen. Denn jetzt zeigen sich ein dritter Berührungspunkt und eine weitere Veranschaulichung.

In einer Situation der Verfolgung und Unterdrückung wie in den „Zwanziger- bis Vierziger-Jahren“ des letzten Jahrhunderts in Europa schuf sich Essad-Bey alias Leu Nussenbaum die Chance zum Überleben dadurch, daß er sich immer wieder selbst neu erfand bzw. seine „Phantasie“ als Wahrheit ausgab und selbst als solche annahm.

Solange Menschen sich die Wahrheit von Schuscha immer wieder neu erschaffen und als Wirklichkeit begreifen, so lange ist Schuscha auch noch Hoffnung und Chance für das Leben, für die Zukunft.

Anderenfalls ist es Schuscha wirklich eine verstummte Stimme und bekommt die museale Vergangenheit wie bspw. das historische Susa im Iran, welches man nur noch im Louvre kennen lernen kann.

Damit ist aber bin wieder der harte Boden der Realität erreicht und damit mein **vierter Punkt**.

Eine Chance für eine Auferstehung von Schuscha ist weniger in militärischen Aktionen zu sehen, denn einerseits gibt es derart keinen Weg zurück zum alten Schuscha und andererseits erscheint es dafür zu spät sein bzw. gibt es dafür nach rd. 20 Jahre keine hinreichende weltweit akzeptierte Rechtfertigung mehr angesichts der derartigen Aktionen entgegenstehenden Rechte der Neugeborenen..

Dieses gilt wohl auch für Bergkarabach sowie die umliegenden, ebenfalls okkupierten Gebiete, obwohl unbestreitbar und auch in verschiedener Resolutionen der UN sowie des Europarates festgestellt, diese Gebiete und damit auch Schuscha integraler Bestandteil der Republik Aserbaidschan ist und bleibt.

Bedeutsam sind die Menschenrechte der Lebenden sowie die prinzipiell nicht gegebene Aufrechenbarkeit von Unrecht. So wie ein früheres Massaker an Armeniern nicht den in Schuscha begangenen Genozid von Armeniern an Aserbaidschanern zu rechtfertigen vermag, so würde dieser erlittene Genozid vergleichbar auch keine Revanche rechtfertigen. Es wird einen anderen Weg geben – und dieser besteht nicht nur in den möglichen Schritten der Vertrauensbildung sowie der Sequenz von Annäherung und Ausgleich zum gegenseitigen Vorteil (über die ich anderenorts geschrieben und diskutiert habe).

Dieser andere Weg wird deutlich, wenn man einmal recherchiert, ob jemals das Oberhaupt der armenisch-orthodoxen Kirche die aserbaidischen Toten aus diesem Genozid bedauert hat und die Vertriebenen um Entschuldigung gebeten hat?

Es geht hier nicht um eine Wertung der jeweiligen kulturellen und moralischen Kraft. Und es ist auch richtig, daß eine derartige Entschuldigung und Bitte um Vergebung nur eine kleine Geste ist angesichts der harten politischen und militärischen Machtverhältnisse.

Aber diese Geste würde mehr Kraft entwickeln, als sich viele vorstellen. Es wäre der Anfang für eine Einkehr und Einsicht in Armenien selbst – viele Armenier denken persönlich längst derart voller Scham. Und es wäre der Anfang für ein wahrhaftiges gemeinsames Gespräch zwischen Aserbaidschanern und Armeniern.

Dabei ist diese eingeforderte Geste zugleich auch eine Frage nach der Glaubwürdigkeit christlicher Institutionen in Zeiten nach der Aufklärung. Die Geste kann der Türöffner für den kulturellen Weg hin zu einem neubelebten Musikkonservatorium, hin zu einer neuen Kulturstadt Schuscha werden.

Wer an die Macht der Liebe, von Träumen und Literatur glaube und auf sie hoffe, für den liegt die Chance von Ali und Nino bzw. der nie verstummenden Liebe bzw. des Zusammenlebens von Christen und Muslimen in: Schuscha!